

Stadt wurden zugleich 27 Häuser in die Asche gelegt. Auch die Innbrücke wurde auf solche Art zerstört. Allein die Besatzung selbst unter dem Major Aigner ward dadurch nicht entmuthigt. Auf ihrem hohen Felsen, wenig und noch weniger nachdrücklich beschossen, sah sie den Gang der Dinge mit an, ohne an eine Capitulation zu denken.

Bedenklicher war für sie, daß dem Verluste der Innbrücke auch der von 11 Schiffen folgte, welche in jedem Falle zum Schlagen einer Schiffbrücke, außerdem aber zum Transport von Kranken und Blessirten nach Wasserburg hinab dienen sollten. In einer finstern stürmischen Nacht schlich sich der kühne Speckbacher, der gleich dem Helden Hector im trojanischen Kriege eben so das Schwert wie die Brandsackel gebraucht, hinüber aufs andere Ufer, schob mit gleich kühnen Gefährten ein Schiff nach dem andern ins Wasser, und trotz, da die schwere Arbeit am Morgen noch nicht vollendet war, dem Kartätschenbagel aus der Festung so lange, bis alle flott waren. Das Wasser ging ihm hoch zur Brust hinauf bei solchem Beginnen, das für die Baiern höchst nachtheiligen Erfolg hatte. Sehr eigensinnig und fast zu bedächtigen benahm er sich sechs Tage nach diesem Abenteuer. Es kamen nämlich am 22. Julius einige Frauen bairischer Beamten mit Pässen von Hornmayr u., aus Innsbruck über Kuffstein heimkehren zu dürfen. D'Esquille, welcher die österreichischen Truppen befehligte, wollte die Pässe respectirt wissen, Speckbacher dagegen nicht, weil sie der Besatzung in Kuffstein und dann der Behörde in München Nachrichten von der Schwäche des Belagerungscorps geben könnten. Endlich ließ er sie zwar in die Festung hinein, aber als sie nach zwei Tagen zurück kamen, um über Windhausen Tyrol zu verlassen, gab er jedem Wagen einige Schützen mit und ließ den Weg nach St. Johann einschlagen, nachdem vorher erst die Wagen von den Schützen und die Frauen von dazu bestimmten Weibern aufs genaueste untersucht wurden. Wie schlimm wäre es ihnen ergangen, hätte man das geringste Papier bei ihnen gefunden! Allein sie waren ganz verdachtlos geblieben. Statt sie nun wenigstens gleich den Weg fortsetzen zu lassen, mußten sie zwei Tage lang bleiben, unter dem Vorwande, daß viele Streifparteien herumschwärmten. Erst alsdann schickte man sie über Eps nach Windhausen zurück, indem Speckbacher selbst der Frauen wegen gewaltigen Wind machte und eine Menge Volkes, bewaffnet, längs dem ganzen Wege aufgestellt hatte und hin- und hermarschiren ließ. In Eps mußte sogar die Wirthin vorgeschriebenermaßen schrecklich über die vielen Oberländer jammern, welche ihre Ankunft hätten anzeigen lassen und alle ihre Vorräthe aufzehren würden. Zur Entschuldigung von Speckbachers etwas hartem Benehmen mag es allerdings dienen, daß seine Posten nach dieser Seite hin nicht in der besten Stellung waren; zugleich hat man aber auch einen neuen Beleg, wie wenig ein österreichischer Militärbefehl respectirt wurde, wenn er nicht mit den Ansichten der Landleute harmonirte.

Das letzte Stück, was jedoch hier Speckbacher unternahm, fand am 24. Julius statt. Die Belagerung zog sich für seine Ungeduld immer mehr in die Länge. Alles kam darauf an, zu erfahren, wie es mit den Lebensmitteln und der Munition

in der Festung stehe. Singen die Vorräthe von beiden zu Ende, kamen keine neuen herbei, so ließ sich auch die Uebergabe erwarten oder erzwingen. Sein Schnauz- und Backenbart waren seit lange nicht geschoren worden, sie bedeckten das halbe Gesicht. Jetzt ließ er sich sauber barbieren, veränderte auch seine Kleidung und ging nun mit zwei andern kühnen Männern, Moser und Bernlocher, in der Nacht lech gegen die Festung, an deren südlichem Thore er mit einem Steine klopfte.

„Wer da?“ fragte die Schildwache.

„Joseph Harter, ein Tyroler, der den Commandanten sprechen muß!“ war seine Antwort.

Er wurde gemeldet; Major Aigner erschien selbst und ließ die enge Pforte öffnen, indem erst eine Recognition unternommen wurde, ob Niemand sonst in der Nähe sei. Jetzt krochen Speckbacher und seine Gefährten hinein. Ein vertrauter Bürger, der sie begleitet hatte, leuchtete in die Wohnung des Commandanten die Stufen im Felsen hinauf, und nun verlangte dieser zu wissen, was er denn mit seinen Begleitern wolle?

„Er sei“, gab er zur Antwort, „mit den Oesterreichern unzufrieden und darum entschlossen, seine Landsleute unten zu verlassen, da sie alle der Gefahr immerwährend ohne Nutzen ausgesetzt würden. Nun habe sich das Gerücht verbreitet, es sei Waffenstillstand, wo nicht gar Friede geschlossen worden. Im österreichischen Lager könne man darüber gar keine gewisse Auskunft bekommen, und so läme er, diese zu erhalten, hierher, um, verhalte es sich so, sich von d'Esquille's Truppen zu entfernen, indem eine Menge Schützen folgen würden. Besonders ein abscheulicher Kerl sei der Speckbacher; der behandle alle seine Landsleute ungebührlich, und wenn es nur etwas eintrüge, wolle er den Patron sicher nächsten Tages in des Commandanten Hände liefern.“

Der Commandant von Aigner war nicht so leicht zu hintergehen; er stellte mancherlei verfängliche Fragen, setzte ihm endlich das Licht gerade vor's Gesicht und ließ einige Bewohner Kuffsteins unvermuthet aus einem Nebenzimmer treten, den Fremdling zu betrachten, zu sehen, ob er ihnen etwa bekannt wäre. Zum Glück kannten sie ihn überhaupt nicht, um so weniger vermochten sie ihn in seiner neuen Gestalt zu errathen. Große Gefahr gab es, als der Commandant Brot und Wein auftragen ließ, und die beiden Genossen Moser und Bernlocher letzterem so oft zusprachen, daß sich ihre Zunge löste und sie gar unnütze, unüberlegte Dinge schwatzten. Doch auch dieß ging vorüber. Er bat, entlassen zu werden; der Commandant bestärkte ihn in den geäußerten Vorsätzen und begleitete ihn hierauf bis zu dem Pfortchen, das sich ihnen allen Dreien geöffnet hatte, eine große Gefahr, aber ohne großen Nutzen, zu bestehen, denn Fleisch abgerechnet, schien die Festung an nichts Mangel zu leiden; nur viele Kranke gab es in der Garnison.

Jedoch wenn auch wirklich die Feste Kuffstein auf dem Punkte gewesen wäre, sich ergeben zu müssen und schon selbst ergeben gehabt hätte, ihr Schicksal war, wie das von ganz Tyrol, schon lange, seit dem 6. Julius, an den Ufern der Donau entschieden worden.

Redacteur: D. Gretschel.